

Rozdział wspólnej historii. Studia z dziejów Żydów w Polsce ofiarowane profesorowi Jerzemu Tomaszewskiemu w siedemdziesiątą rocznicę urodzin. [Ein Kapitel gemeinsamer Geschichte. Studien zur Geschichte der Juden in Polen. Festschrift für Professor Jerzy Tomaszewski zu seinem 70. Geburtstag.] Hrsg. von Jolanta Żyndul. Wydawnictwo Cyklady. Warszawa 2001. 418 S., s/w Abb.

Jerzy Tomaszewski ist anfangs als Wirtschaftshistoriker und seit den 1980er Jahren als führender Spezialist für die Geschichte der ethnischen Minderheiten in der Polnischen Republik hervorgetreten; daneben hat er sich immer wieder mit der Geschichte der tschechischen Nachbarn befaßt. 25 meist zwischen zehn und 20 Seiten umfassende Beiträge – darunter drei auf englisch –, deren thematischer Fächer von der ökonomischen Lage der polnischen Juden im 17. und 18. Jh. (Anna Michałowska; Jakub Goldberg) bis zu den Forschungszielen der gegenwärtigen Jiddistik (Ewa Geller) reicht, haben nun Schüler(innen) und Kolleg(inn)en dem Jubilar gewidmet.

Eleonora Bergman umreißt die Geschichte der Synagoge in der Daniłowiczowska-Straße zwischen 1800 und 1878, die seit der kurzzeitigen preußischen Herrschaft eine Begegnungsstätte der Anhänger der Haskalah in der Warschauer Judengemeinde war (S. 113-128). Das Leben dieser assimilierungswilligen, auf Absonderung von Orthodoxen und Chassiden bedachten und – im damaligen Sprachgebrauch – „zivilisierten“ Minderheit vollzog sich in enger Nachbarschaft mit den evangelischen, oft aus Preußen zugewanderten Bürgern. Mit der Eröffnung der Großen Synagoge am Tłomackie-Platz büßte das Gotteshaus in der Daniłowiczowska-Straße seine Funktion ein, und es wurde zum Theater (*Teatr Maty*) umgebaut, das 1944 zerstört und 1947 abgerissen wurde. Antony Polonsky unternimmt, unterstützt von Monika Adamczyk-Garbowska, in „Caught in Half-sentence: Polish-Jewish Writing before World War I and in Inter-war Poland“ erneut einen Ausflug in die sozialgeschichtlichen Begleitumstände der bemerkenswerten Blüte polnischsprachiger, von Polen jüdischer Herkunft verfaßten Literatur (S. 129-151), und auch Alina Cała befaßt sich abermals mit auf polnisch verfaßten biographischen Selbstzeugnissen junger polnischer Jüdinnen und Juden aus den 1930er Jahren (S. 153-166). Dabei werden unterschiedliche Aspekte angerissen, wie das Erleben wichtiger historischer Ereignisse in den Peripetien des Ersten Welt- und des Polnisch-sowjetischen Krieges, die Selbstbeschreibung jüdischer Identität und die Haltung gegenüber polnischen Nichtjuden. Mit der rechtlichen Stellung einer geringen Zahl von ‚konfessionslosen Juden‘ in der Zweiten Polnischen Republik befaßt sich Jolanta Żyndul (S. 167-179), bevor Piotr Wróbel in „Polen, Juden und der Aufbau Polens auf den Seiten der New York Times 1918 und 1919“ eine Analyse der Berichterstattung des damals wichtigsten US-Blattes in den Monaten um diese Jahreswende durchführt (S. 181-198). Wie der Vf. zeigen kann, verliefen hier zwei Entwicklungen parallel: Unter dem – von Juden deutscher Herkunft dominierten – Establishment der amerikanischen Juden setzte sich das Bewußtsein durch, für das Schicksal der Juden Ostmitteleuropas mitverantwortlich zu sein, was in Hilfsaktionen und politischen Interventionen Ausdruck fand, während aus dem wiedererstandenen Polen immer neue und ungeprüfte Schreckensmeldungen über antijüdische Pogrome eintrafen, die unter den amerikanischen Juden eine Alarmstimmung und Mißtrauen gegenüber der polnischen Politik hervorriefen. Überhöhte ‚mythisierte‘ Opferzahlen angeblicher polnischer Pogrome geistern leider bis heute durch in den USA entstandene Geschichtswerke (S. 198). Dem innenpolitischen Geschehen ist der Beitrag von Szymon Rudnicki über Gespräche der Regierung mit jüdischen Repräsentanten über deren Forderungen in den Anfangsjahren der Zweiten Republik gewidmet (S. 199-210). Sie zielten darauf ab, der jüdischen Bevölkerungsgruppe ein möglichst großes Maß an Selbstbestimmung zu gewährleisten und sie gegen nationalistische Übergriffe abzusichern. Der Vf. macht deutlich, daß bei der Wahrnehmung der Kriegereignisse von 1919/20 seitens der politischen und militärischen Führer Polens ein pauschaler Illoyalitäts- und Kollaborationsverdacht gegenüber der jüdischen Bevölkerung mehr oder weniger ausgeprägt war. In der aufgeregten Atmosphäre konnte es zu keinem befriedigenden Ausgleich zwischen den Gesprächs-

partnern kommen. Anna Landau-Czajka und Zbigniew Landau haben die Äußerungen zur „Judenfrage“ im Sejm in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre analysiert; sie belegen eine zwischen 1936 und 1938 zunehmende und sich radikalisierende antijüdische Rhetorik auf seiten der polnischen Abgeordneten, der die wenigen jüdischen Mandatsträger nichts entgegenzuhalten vermochten (S. 211-224). Diese unheilvolle Entwicklung exemplifizieren eindrücklich die von Marcin Kula publizierten Dokumente des Warschauer Mathematik-Professors Aleksander Rajchman, den die Leitung der Warschauer Universität seiner Dozentur enthob, nachdem er den polnischen Rektoren vorgehalten hatte, sie hätten schon seit Beginn der antisemitischen Gewaltübergriffe an den Universitäten das Aufkommen einer studentischen Gegenbewegung regelmäßig unterdrückt (S. 225-244).

Mehrere Beiträge beziehen sich auf die nationalsozialistische Judenverfolgung: „The Expropriation of Jewish Property in the Territory of Czechoslovakia in the Years 1938-1945“ von Vaclav Průcha (S. 245-255), ein Überblick über den Verlauf des Warschauer Getto-Aufstandes von Marian Turcki (S. 287-297) sowie Feliks Tychs Auswertung von zeitnahen Zeugenberichten über die gesellschaftlichen Begleitumstände der Judenvernichtung (S. 309-321).¹ Hatte das volkspolnische Narrativ verkündet, daß das „von Juden und Polen gemeinsam vergossene Blut“ beide „verbrüdet“ habe, so kommt der Vf. hier in kompletter Umkehrung zu dem Schluß, schon unter der NS-Okkupation hätten sich „die polnisch-jüdischen Beziehungen infolge des Judenmordes dramatisch verschlechtert“ (S. 320).

Die absonderliche Stellungnahme eines nicht näher bekannten extremistischen Aktivisten der polnischen Widerstandsbewegung stellt Józef Lewandowski vor (S. 279-286) – einen Fund aus dem Londoner Archiv für die polnische Untergrundbewegung *Studium Polski Podziemnej*. Der von „Herrn Suryna alias Dębicki“ offenbar im Spätsommer oder Herbst 1942 abgefaßte vierseitige Bericht zur „Judenfrage in Polen – während des Krieges“ trat dafür ein, alle überlebenden Juden bei Kriegsende kurzerhand umzubringen. Die von L. zitierten Abschnitte weisen übrigens auf geistige Verwandtschaft mit einer bei Warschau operierenden Einheit der „Nationalen Streitkräfte“ (NSZ) hin, die von Dezember 1942 bis Januar 1945 die Monatsschrift *Barykada. Pismo młodych* (Die Barrikade. Zeitschrift der Jugend) herausgab.

In einem Beitrag zur Erinnerungskultur führt Yehuda Bauer („Historiography and Memory: the Case of the Holocaust“, S. 257-266) die „Obsession mit dem Holocaust auf seiten der jüdischen Gemeinschaften in Israel und den USA“ darauf zurück, daß die jüdische Nachkriegsgesellschaft „im wesentlichen eine traumatisierte Gesellschaft“ sei (S. 259, 261). Allgemeinere „Reflexionen über Antisemitismus und Rassismus“ steuert Israel Gutman bei (S. 267-278).

Natalia Aleksion befaßt sich last not least mit der „zionistischen Ideologie“ in den ersten Nachkriegsjahren (S. 323-337). Eines ihrer Elemente war der Wille zur „Produktivierung“ der jüdischen Bevölkerung. Damit zollten die Zionisten dem Eingliederungs- und Assimilierungsprogramm der kommunistischen Machthaber offiziell Tribut – sie verstanden darunter aber etwas anderes, nämlich die Anlernung der Überlebenden in einem (landwirtschaftlichen) Beruf, der in Erez Israel von Nutzen wäre. Der Begriff müßte kritisch hinterfragt werden, machten sich die Kommunisten mit der Forderung nach einer „Produktivierung“ doch eine beliebte Waffe aus dem antisemitischen Stereotypenarsenal zu eigen – gerade so, als wären Juden vor dem Krieg keiner Erwerbsarbeit nachgegangen oder als hätten sie die Zeit in den nazistischen „Arbeits“- und Konzentrationslagern bzw. in ihren Zufluchtsorten in der Sowjetunion ohne schwerste Arbeitsbelastung überhaupt überstehen können.

¹ Vgl. auch FELIKS TYCH: *Długi cień Zagłady* [Der lange Schatten der Judenvernichtung in Polen], Warszawa 1999.

Den Reigen der Beiträge, in denen trotz ihres knappen Umfangs wichtige neue Forschungsergebnisse vorgelegt werden (und die hier aus Platzgründen leider nicht alle angesprochen werden können), ergänzt eine über 700 Positionen umfassende Bibliographie des Jubilars aus den Jahren 1953 bis 2000.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

Heinrich Schwendemann, Wolfgang Dietsche: Hitlers Schloß. Die „Führerresidenz“ in Posen. Unter Mitarbeit von Bożena Górczyńska-Przybyłowicz. Ch. Links Verlag, Berlin 2003. 200 S., zahlr. s/w Abb., Kte. (€ 34,80.)

Das 1905-1910 in Posen errichtete königliche Residenzschloß blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Ursprünglich gedacht als Residenz für Wilhelm II., in dieser Funktion aber nur 1913 ein einziges Mal genutzt, diente es während der Zweiten Polnischen Republik zunächst als Sitz des Ministeriums für die früheren preußischen Gebiete und beherbergte zeitweilig das Museum für kirchliche Kunst. Während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg befand sich in dem Gebäude der Dienstsitz von Gauleiter Arthur Greiser. Nach dem Krieg zog zunächst die Stadtverwaltung ein, bis das Schloß 1962 schließlich in das Kulturzentrum „Zamek“ umgewandelt wurde und heute kulturellen und gewerblichen Einrichtungen Platz bietet. Bisher waren in der Forschung nur vereinzelte Hinweise auf die Rolle Adolf Hitlers bei den Umbauarbeiten seit 1940 bekannt geworden.

Die beiden Vf. begründen ihre Fokussierung auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs mit der historischen und architektonischen Einzigartigkeit des Gebäudes. Hitler nahm offensichtlich viel intensiver als bisher bekannt Anteil an den Umbaumaßnahmen, die Albert Speer unterstanden und offiziell lediglich dem Einzug der Gauverwaltung in das wilhelminische Bauwerk dienten. Intern äußerte der Diktator die Absicht, nach einem siegreichen Kriegsausgang Posen zu seiner Residenz im östlichen Teil des deutschen Herrschaftsgebiets zu machen. Das im Stil der nationalsozialistischen Architektur erneuerte Schloß sollte neben der Neuen Reichskanzlei in Berlin, dem „Berghof“ auf dem Obersalzberg und dem sog. „Führerbau“ in München als vierte Residenz Hitlers dienen. Als einziges dieser Bauwerke hat sich eben nur das Posener Schloß bis heute in wesentlichen Teilen in den Baustrukturen und in der Innenarchitektur erhalten, die es im Juli 1944 aufwies, als die Umbauarbeiten kriegsbedingt eingestellt wurden.

Die Geschichte des Bauwerks bis 1939 integrieren die Vf. in eine Schilderung der deutsch-polnischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung Posens und dessen stadtplanerischer Gestaltung. Für die Zwischenkriegszeit, der ein 13seitiges Kapitel gewidmet ist, ergibt sich bei dieser sinnvollen Verknüpfung aber ein Mißverhältnis, da sich lediglich ein einzelner Absatz auf das Schloß bezieht. Ungeachtet dessen stellt das Werk einen nützlichen Beitrag zur populärwissenschaftlichen Historiographie über Posen dar, dessen Stadtgeschichte von deutscher Seite immer noch fast ausschließlich im Zusammenhang mit Spezialstudien abgehandelt wird. Dieser positive Eindruck wird durch das reichhaltige Fotomaterial gestützt, für dessen Zusammenstellung erstmals auf den Nachlaß des bei den Umbauarbeiten federführenden Architekten Franz Böhmer zurückgegriffen werden konnte. Akribisch dokumentieren die Vf. die einzelnen Umbaumaßnahmen 1940-1944. So wurde an Stelle der für Wilhelm II. im südwestlichen Schloßturm erbauten Kapelle ein Arbeitszimmer für Hitler samt einem neuen Balkon eingerichtet, um statt des wilhelminischen Gottesgnadentums Volksnähe und Arbeitsfleiß zu demonstrieren. Angesichts der hohen Kosten, die sich bis Ende 1941 gegenüber den ursprünglichen Planungen fast vervierfacht hatten, regte sich bei den städtischen Behörden mit zunehmender Kriegsdauer Widerstand gegen die verschwenderischen Baumaßnahmen. Die Vf. vermuten, daß die Bevölkerung den wahren Zweck der Bauarbeiten ahnte, können dies aber nur an einem einzelnen Brief belegen.